

bei der Bildung einer Laienelite durch die von ihm an der Seite des Priesters zu leistende geistliche Führung, besonders auch bei der religiösen Betreuung der Familien.

Möge der Geist Gottes die Kirche bald dahin führen, das Diakonat eine Wiedergeburt erleben zu lassen, zum Segen für die altchristlichen Länder wie für die Missionen!

## LITURGISCHE ERNEUERUNGSBESTREBUNGEN IN KERALA

*von Theo Steltenpool*

Kerala, der südlichste Teilstaat der Föderativen Republik Bharat, hat eine Bevölkerung, die sich aus verschiedenen Dravidastämmen zusammensetzt, mit einem starken Einschlag von allerlei Primitiven. Obwohl der Hinduismus als sozialreligiöses System vorherrscht, zählen wir in Kerala immerhin mehr als zwei Millionen Katholiken. Sie gehören zum Teil den Thomaschristen an, zum andern Teil folgen sie dem lateinischen Ritus. Nachdem die Thomaschristen lange Zeit in eigener Liturgie von der römischen Kirche getrennt waren, hat seit geraumer Zeit eine Unionsbewegung eingesetzt. Rom gestattete ihnen die eigene Liturgie und eigene Bischöfe mit selbständiger Jurisdiktion. Ihr Zusammenleben mit den Lateinern war gut; es wurden von ihnen sogar verschiedene Elemente des lateinischen Ritus übernommen. Mit allen Mitteln trachtete man die Scheidung sowohl in der Liturgie wie in der Jurisdiktion möglichst zu verringern, eingedenk der traurigen Folgen, die die Praxis in der Padroadizeit gehabt hatte.

Kerala wurde in jüngster Zeit kommunistisch regiert. Die Ursache dafür lag in der Unmöglichkeit, die antikommunistischen Gruppen zu einer geschlossenen Einheit zu bewegen: Katholiken, Schismatiker, Protestanten und Hindus kannten nur ihre eigenen Interessen, so daß die Kommunisten bei den Wahlen die Überhand bekamen und Regierungspartei wurden.

Zu den bestehenden Gegensätzen droht augenblicklich eine neue religiöse Scheidung zu kommen. Eine Hauptrolle spielt dabei die Liturgie.

Bei allen liturgischen Fragen darf man die geschichtlichen und sachlichen Faktoren nicht außer acht lassen, aber auch nicht vergessen, daß sie von sekundärer Bedeutung sind. Die Aufgabe der Liturgie ist, der Frömmigkeit der Gläubigen zu dienen. Um echt zu sein, darf diese Frömmigkeit nicht von den Pflichten des alltäglichen Lebens absehen. Das bedingt, daß die liturgischen Formen dem christlichen Volk helfen, sich enger mit dem Opfer des Hohenpriesters Christus zu vereinigen und

sich zur gleichen Zeit inniger mit der Gesamtkirche in Einheit verbunden zu wissen. Ohne Zweifel darf man nicht vergessen, daß die liturgischen Formen auch die Aufgabe haben, die Nichtgläubigen anzuziehen. Die echten Bekehrungen kommen jedoch nur aus einer liturgischen Form, die selbst Frucht und Symbol der Einheit der Gläubigen untereinander und mit Christus ist. Es ist der große Vorteil der modernen liturgischen Bewegung, daß sie sich nicht an die äußeren Formen hängt, sondern die geliebte Erfahrung der tiefen Wirklichkeit anstrebt, die in der Liturgie gefeiert wird.

### 1. Geschichtlicher Hintergrund

Nach einer uralten Tradition sind Keralas Christen vom Apostel Thomas für den Glauben gewonnen worden. Von den liturgischen Formen dieses Christentums in den ersten Jahrhunderten ist nichts bekannt. Was jetzt an Liturgie in Kerala besteht, ist nicht ursprünglich, sondern wurde später, etwa im 5. oder 7. Jh., von Christen eingeführt, die von Westasien aus hier einwanderten. Leider haben diese Christen zugleich mit ihrer ostsyrischen Liturgie den Nestorianismus ins Land gebracht.

Als die Portugiesen nach Indien kamen, fanden sie dort eine geschlossene Gemeinschaft von etwa 150 000 (nach anderen 70 000) Christen, deren kirchliches Leben damals allerdings keine Blütezeit durchmachte. Wohl ist es staunenswert, daß diese verhältnismäßig kleine Gruppe sich in der Masse der Heiden zu behaupten gewußt hat. Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob dies „als Folge ihrer religiösen Verbindung mit dem nestorianischen Mesopotamien“ (162) zu erklären ist, wie dies Korolevsky behauptet, mit dessen Buch<sup>1</sup> wir uns hier des öfteren auseinandersetzen werden. Persönlich sind wir der Überzeugung, daß es — soweit natürliche Faktoren in Betracht kommen — an erster Stelle der Tatsache zugeschrieben werden muß, daß das Christentum aufs engste mit der sozialen Gruppe verwachsen war. Wohl lag hierin neben seiner Kraft auch seine Schwäche; letzteres erhellt allein schon aus der Tatsache, daß diese christliche Gruppe bis in die jüngste Zeit hinein nie missionarisch gewirkt hat.

Die portugiesischen Priester haben der Kirche in Kerala zweifellos den großen Dienst erwiesen, daß sie diese alte Christenheit von verschiedenen Mißbräuchen gesäubert haben. Andererseits aber waren sie zu sehr von den Anschauungen ihres Landes und ihrer Zeit durchdrungen, um die Eigenart des dortigen christlichen Lebens genügend zu respektieren. Dies verursachte allerlei Komplikationen und führte zu den bedauerlichen Vorgängen des Jahres 1653. Obwohl Korolevsky in seinem

<sup>1</sup> C. KOROLEVSKY: *Liturgie en langue vivante*. Paris 1955. — Deutsch: *Liturgie in lebender Sprache. Orient und Okzident*. Klosterneuburg bei Wien 1958. [Wir folgen in der Zitation der deutschen Ausgabe und setzen die Seitenzahl im Text in (). D. R.]

Urteil die Portugiesen offensichtlich nicht begünstigt, erkennt er doch an, daß Mar Abraham, der zuletzt von den Portugiesen als Bischof bestätigt worden war, die Lage sehr verwirrt hat, indem er entgegen seinem förmlichen Versprechen die liturgischen Bücher versteckte, damit sie nicht von den Spuren des Nestorianismus gereinigt werden könnten (161). Ohne Zweifel fürchtete er, die Portugiesen würden bei der Zensur allzu unbarmherzig vorgehen. Nach Mar Abrahams Tod hat Erzbischof Alexis Menezes von Goa seine berühmte gewordene Visitation abgehalten, zuerst in den lateinischen, dann in den syrischen Kirchen. Er beendete seine Arbeit mit der Synode von Diamper 1599, auf der zwei von den drei eucharistischen Liturgien abgeschafft wurden, unter dem irrigen Vorwand, daß sie unter den Namen des Nestorius und des Theodor von Mopsuestia liefen (173). Auch kam der Erzbischof auf seinen Plan zurück, das römische Brevier ins Syrische zu übersetzen (164). So begann der Einfluß der lateinischen Liturgie in Kerala.

1653 brach nach vielen Verwicklungen das Schisma des Thomas Parambil aus. Dieses Schisma scheint uns eine gute Illustration dafür zu sein, daß die Frage, die wirklich diskutiert wurde, die Frage der Jurisdiktion war, die nicht viel mit dem Dogma und der Liturgie zu tun hatte. Die Schismatiker folgten ohne Widerspruch ihrem Archidiakon und tauschten ihre nestorianische Lehre mit der des Monophysitismus und ihre Liturgie mit der westsyrischen aus.

Die Unbeschuhten Karmeliter, die seit dieser Zeit in Malabar arbeiten, konnten viele Schismatiker zurückgewinnen. Ihre Anstrengungen fanden jedoch starken Widerstand bei den Holländern, die kurz nach ihnen nach Indien kamen. Zudem bestanden die Portugiesen immer wieder auf ihren Padroadrechten und verursachten so stets neue Verwicklungen. In der Zwischenzeit wirkten der Wunsch, allem zu begegnen, was an den Nestorianismus erinnerte, und die Reaktion gegen das neue Schisma günstig auf eine fortschreitende Beeinflussung durch die lateinische Liturgie. Wir haben keinen Beweis dafür, daß die Bevölkerung das nicht gewollt habe. Ganz im Gegenteil wurden mehrere Zeremonien und Texte, die an die römische Liturgie erinnerten, eingeführt, weil der Klerus und das Volk von Malabar es forderten. Das wird nicht ausdrücklich von Korolevsky erwähnt, doch kann man es aus dem, was er schreibt, herauslesen.

In der ersten Hälfte des 17. Jhdts. wurden der Kalender durch den goanesischen ersetzt und die Episteln und Evangelien nach der Ordnung des römischen Missale über das Jahr verteilt. Schon viel früher hatte man das ungesäuerte Brot eingeführt. Der Brauch des Laienkelches wurde verboten. Die liturgischen Gewänder und das Zeremoniell wurden getreu der römischen Messe nachgebildet. Der Klerus übernahm die Tracht der portugiesischen Geistlichen (173). 1774 erschien dann das erste Missale der Syromalabaren im Druck. Damals waren die meisten Kar-

dinäle der Propaganda der Ansicht, man könne das Missale der Chaldäer verwenden, das 1767 in Rom herausgekommen war: aber die Malabarchristen widersetzten sich dem mit dem Erfolg, daß der alte Text weiterbenutzt wurde (174). Doch wurden in der Zeit, da die Syrer ihren eigenen Bischöfen unterstanden, verschiedene neue lateinische Feste eingeführt, so z. B. das Fest Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel und das Herz-Jesu-Fest; sie fanden in der Ausgabe des Missale von 1904 ihren Platz. Es ist schade, daß weder Korolevsky noch Hambye<sup>2</sup> ein Auge dafür hatte, daß diese Feste ohne Druck der Lateiner eingeführt worden sind, zum Teil sogar von Bischöfen, die als antilateinisch galten. Das ist wichtig, weil es zeigt, daß die Bevölkerung die lateinischen Elemente als etwas Eigenes angenommen und die Reaktion in der entgegengesetzten Richtung nicht vom Volke ausging. — 1871 ließ der Apostolische Vikar J. A. Mellano ein Ferialoffizium drucken, das im großen und ganzen der syrischen Tradition folgte, sich aber hie und da der lateinischen Form anpaßte. Auch die Offizien der Karwoche, die Palm- und Aschenweihe sind teilweise aus der römischen Tradition entnommen und ins Syrische übersetzt (174). Auch in diesem Falle verdient hervorgehoben zu werden, daß die Ausgabe ohne Druck des Apostolischen Vikars zustandekam. Die Initiative ging von dem Syrer P. Kuriakos Elias Chavara aus, den die CMI als ihren Gründer betrachten<sup>3</sup>. — So entstand eine Art neuer Liturgie, eine römisch-syrische Mischform, in der sowohl die Priester als das Volk sich alsbald heimisch fühlten.

Ein neues Problem entstand 1896. Eine gute Ausbildung der künftigen Priester war lange Zeit hindurch praktisch unmöglich gewesen. Da wurde 1866 das Seminar von Verapoly nach Putehnpally verlegt und 1888 zum apostolischen Zentralseminar für ganz Malabar erhoben. 1887 war die Jurisdiktion über die syrischen Christen von der über die lateinischen abgetrennt worden. 1896 wurden die ersten Apostolischen Vikare des syrischen Ritus zu Bischöfen geweiht. Nun erhob sich die Frage, welcher Liturgie man für die bischöflichen Handlungen folgen solle<sup>4</sup>. Obwohl es in Rom Leute gab, die dem chaldäischen Pontificale den Vorzug gaben, war die lebendige Kirche Malabars anderer Meinung. Deshalb gaben drei aufeinanderfolgende Apostolische Delegaten, alle Apostolischen Vikare, bald darauf der gesamte Episkopat, später der Erzbischof von

<sup>2</sup> Vgl. E. TISSERANT-E. R. HAMBYE: *Eastern Christianity in India*. London 1957.

<sup>3</sup> *ibid.* 184. — Ebenda finden sich (163 ff.) interessante Bemerkungen über die Latinisierung der Bräuche und des Kirchenrechts. Auch hier wird nicht erwähnt, daß die Initiative dazu von syrischen Prälaten ausging. Die Änderungen unter dem Einfluß des Mar Louis Pareparambil, des Mar Augustin Kandathil von Ernakulam und des Mar Matthaueus Makil von Chankanacherry 1903 schließen sich weitgehend dem *Codex Juris Canonici* an. Es wird gegenwärtig an einer neuen Kodifizierung der syrischen Gesetze und Bräuche gearbeitet, obwohl offiziell darüber noch nichts verlautbart wurde.

<sup>4</sup> KOROLEVSKY, 177—182.

Ernakulam und schließlich eine eigens zu diesem Zweck begründete römische Spezialkommission den gleichen Rat: Man solle unter den gegebenen Verhältnissen einfach den *Liber Pontificalis* der römischen Liturgie ins Syrische übersetzen. Die Bedürfnisse der lebendigen Kirche schienen also den Sieg davonzutragen. Aber als die Übersetzung fertig war, gab man sie einem — chaldäischen Bischof zur Überprüfung, der nicht zögerte, sie zu verwerfen. Wir können über seine Gründe nicht urteilen; aber wäre es nicht besser gewesen, einen anderen befugten Sachbearbeiter zu wählen? Eine zweite Übersetzung wurde fertiggestellt. Doch Mgr. Graffin, der wegen der Übernahme des Druckes interpelliert wurde, „antwortete kurzweg“, er werde dem Druck nie, „auch nicht auf höhere Weisung“, zustimmen, „weil nach seiner Meinung diese Übersetzung ein Übel wäre und die Übernahme des Druckes eine Mitwirkung an einem Übel“ (180). Es bedarf einer wörtlichen Zitation Korolevskys, der offensichtlich diese Haltung Graffins bewundert, um glauben zu können, daß diese Worte wirklich ausgesprochen wurden.

Im folgenden erzählt Korolevsky, wie seine Argumente auf P. Placidus de Meester OSB sowie Mgr. Tisserant (damals Propräfekt der Vatikanischen Bibliothek) wirkten. Unter dem Einfluß der Fachleute herrschte unter den Kardinälen Uneinigkeit. Schließlich wurde von Pius XI. in einer Audienz autoritativ entschieden (182). Aus all dem geht hervor, daß die Spezialisten die Schlacht gewonnen haben. Das Ergebnis ihrer Arbeit liegt dem neuen Pontificale zugrunde, das 1958 vom Heiligen Stuhl anerkannt wurde. Man erwartet die Approbation der Übersetzung ins Malayalam, dessen man sich in der Liturgie bedienen will. Diese Verwendung des Malayalam in der syromalabarischen Liturgie kennt keinen Präzedenzfall in der Vergangenheit.

Das Eigentümliche des chaldäischen Pontificale bei der Priesterweihe besteht darin, — es lohnt sich, darauf zu achten — daß einige der feierlichsten und eindrucksvollsten Zeremonien, bestimmt nicht römischen Ursprungs, verschwunden sind. Es gibt keine Salbung der Hände mehr, keine Konzelebration. P. Silas von den syrischen Karmelitern Malabars meint, dadurch nehme das neue Pontificale teil an der feierlichen Nüchternheit der ursprünglichen lateinischen Liturgie<sup>5</sup>.

Wir sind an erster Stelle interessiert an dem Einfluß der Neuerungen auf das konkrete katholische Leben. Ohne die Bedeutung eines *Liber Pontificalis* zu unterschätzen, hätten wir diesen Artikel niemals geschrieben, wenn es sich nur um die Liturgie der Priesterweihe handelte. Aber die Spezialisten, deren Einfluß in Rom gegenwärtig stark genug zu sein scheint, wollen weiter gehen und die Formen der liturgischen Kleidung ändern, das Innere der Kirchen. Man will auch die Kniebeuge vor der konsekrierten Hostie abschaffen.

<sup>5</sup> *Clergy Monthly*, 1959 (March).

Unter diesen Umständen scheint es uns angebracht, mit aller Hochachtung vor den Entscheidungen, die die kirchliche Autorität zu treffen für gut hält, das Gleichgewicht der Situation, das infolge der Vorkommnisse gestört ist, wiederherzustellen. Es scheint uns gut, diesen Artikel außerhalb Indiens zu veröffentlichen, weil die Lage in Kerala wegen der besonderen Umstände allzu gespannt ist, und weil wir den Eindruck haben, daß es für alle, die der liturgischen Bewegung aufmerksam folgen, von Interesse sein muß, den Stand der Dinge hier unten zu kennen.

## 2. *Vorläufige Stellungnahme*

Wir besitzen keine offiziellen Verlautbarungen über die liturgischen Neuerungen in Kerala. Unter diesen Umständen sind wir auf das Buch von Korolevsky angewiesen. 1955 veröffentlicht, gewann es schnell große Aktualität; denn der Verfasser erzählt uns mit überraschender Aufrichtigkeit, wie er den großen Umschwung der Meinungen in Rom bewirkt hat. Die im Buch angeführten Begründungen, deren Diskussion von einer allgemeinen Bedeutung ist, weil man sie in anderen Studien über die Liturgie wiederfindet, sind geeignet, einigen Eindruck auf jene zu machen, die nie in Kerala gelebt haben. Wir selbst fühlten uns fast überzeugt, als wir zum ersten Male damit bekannt wurden. Aber nachdem wir die gegenwärtige Situation kennengelernt haben, sehen wir uns genötigt, unsere Meinung zu ändern, und zwar aus folgenden Gründen:

Zunächst wurde uns deutlich, daß Korolevsky entweder Kerala nie gesehen hat oder nicht lange genug dort gelebt hat, um objektiv urteilen zu können. Schlimmer ist, daß seine Quellen, nach denen er die gegenwärtige Lage beurteilt, sehr trübe sind. Wir beweisen es, indem wir einige ziemlich grundsätzliche Irrtümer aufzeigen. Man darf nicht vergessen, daß all diese Fehler sich auf nicht mehr als dreißig Seiten finden, die das Buch Kerala widmet.

Korolevsky behauptet, die Südisten wohnten im Süden des Landes und nähmen für sich einen höheren Adel in Anspruch, weil sie von Vorfahren abstammten, die, wie sie sagen, vom heiligen Thomas selbst bekehrt worden seien (170 f.). Nun lebt die Mehrzahl der Südisten nicht im Süden des Landes und sie nehmen einen höheren Adel deshalb in Anspruch, weil sie von Ahnen abstammen, die im 7. Jhdt. direkt aus Syrien ins Land eingewandert sind. Dieser Irrtum, der denen, die das Land nicht kennen, harmlos scheinen mag, beweist, daß der Verfasser über die verschiedenen Gruppen nicht hinreichend auf dem Laufenden ist. Es ist aber gerade das Vorhandensein dieser Gruppen, das für den Gegenstand seines Buches so bedeutsam ist.

Weiter behauptet Korolevsky, wo er von den sieben christlichen Elementen in Malabar spricht, es gäbe dort „330 000 lateinische Christen, der Mehrzahl nach bekehrte Heiden, die sich auf die Diözesen Verapoly,

Cochin, Allepey und Vijayapuram aufteilen“ (88). Er vergißt die Diözesen Calicut, Quilon, Trivandrum und Kottar. Außerdem vermindert er die Zahl der lateinischen Christen um zwei Drittel. Ihre wirkliche Zahl nähert sich einer Million. Das ist wiederum von Bedeutung für sein Thema; denn es ist in der konkreten Situation der katholischen Kirche Malabars sehr wichtig, daß es dort 1 250 000 Katholiken des syromalabarischen Ritus und ungefähr eine Million des lateinischen Ritus gibt, während die Malankaren rund 180 000 zählen. Weiterhin ist es nicht sehr objektiv, die soziale Stellung der lateinischen Katholiken dadurch zu umschreiben, daß von ihnen gesagt wird, sie seien „der Mehrzahl nach bekehrte Heiden“. Die Katholiken des lateinischen Ritus, die z. B. in Ernakulam eine ziemlich hohe Kultur besitzen, empfinden eine solche Bemerkung als kränkend und schreiben sie einem falsch verstandenen Eifer für den syrischen Ritus zu.

Noch einen dritten, ziemlich ernstzunehmenden Fehler begeht der Verfasser. Er erhebt gegen das unmittelbar dem Heiligen Stuhl unterstellte Seminar von Alwaye, in dem z. Z. 680 Studenten aus allen Diözesen Keralas Philosophie und Theologie studieren, den Vorwurf, die syrische Sprache werde dort ebensowenig wie der Ritus gelehrt (184. 90). Hätte der Verfasser sich wenigstens die Mühe gemacht, das Seminarprogramm zu überprüfen! Dann hätte er sich zweifellos mit uns gefragt, ob im Gegenteil die normale Ausbildung in Philosophie und Theologie nicht darunter leiden muß, wenn täglich, sieben Jahre hindurch, eine Unterrichtsstunde und (wie uns erzählt wurde) ein geraumer Teil der Studierzeit der syrischen Sprache und Liturgie vorbehalten sind. Sicherlich ist es der friedlichen Atmosphäre, deren Kerala so dringend bedarf, nicht sehr zuträglich, wenn man seine Schlußfolgerungen auf so irrige Unterlagen, wie diese hier, gründet.

Aber schlimmer als alles andere ist der Geist, in dem das Buch geschrieben ist (wir sprechen hier nur von den Seiten, die über Kerala handeln); denn er hat weit mehr Einfluß als die Beweise, auf die wir gleich zu sprechen kommen. Dieser Geist findet seinen treffendsten Ausdruck in der mit Zustimmung wiedergegebenen Äußerung Mrg. Graffins, von der oben die Rede war. Der Einfluß der römischen Liturgie wird als *in sich schlecht* betrachtet. Es ist klar, daß bei einer solchen Geisteshaltung der positive Wert der Worte des Apostolischen Delegaten Zaleski verkannt wird, die von einer wahrhaft katholischen Tragweite sind, aber durch eine so wenig höfliche Bemerkung wie „ein guter Pole“ (181) abgewertet werden. Man muß im Interesse Keralas hoffen, daß diese Gesinnung nicht in die Herzen der jungen Menschen übertragen werde. Wenn das geschähe, wäre es um die Einheit der Kirche hier unten geschehen, und das heißt unter den gegenwärtigen Umständen um die Kirche selbst.

Wenn das so ist, wie konnte dann Korolevskys Meinung so großen Einfluß bekommen? Schauen wir uns seine Beweise an! Es ist schade,

daß wir nicht das sechzig Seiten starke Votum zur Hand haben, das er Kardinal Sincero überreicht hat. Doch gibt uns Verfasser (181) die hauptsächlichsten Beweisgründe an. Wir wollen sie nacheinander Revue passieren lassen.

Der erste Beweis ist der, daß der Synode von Diamper keinerlei jurisdiktorischer Wert zukomme, da sie niemals vom Heiligen Stuhl bestätigt worden sei (181). Wir wollen hier nicht in eine juridische und historische Diskussion eintreten, aber wir fragen uns, wie Korolevsky dazu kommt zu sagen, Rom habe seit 1745 ihre Beachtung vorgeschrieben (167)? In diesem Falle handelt es sich nicht um eine rechtmäßige Gewohnheit; hat man dann, so fragen wir uns, überhaupt je davon sprechen können?

Das Hauptargument für den Autor scheint zu sein, daß die syromalabarische Liturgie „eine Ungeheuerlichkeit sei“ (181). Legen wir nicht allzuviel Gewicht darauf, daß Verfasser den Priestern und dem Volk Malabars nicht viel Achtung bezeigt! Wir fragen: Wo ist die objektive Norm für solch ein Urteil? Wo findet sich die liturgische Reinheit, auf die Korolevsky soviel Gewicht legt? Welche Geschichtsperiode, welche Sprache ist hier entscheidend? Es ist wahr, die syromalabarische Liturgie ist eine Mischform. Gebrauchen wir einen Vergleich! Die lateinische Liturgie — Korolevsky nennt sie oft die westliche — ist nach Ansicht des Verfassers zu sehr der westlichen Mentalität angepaßt (228). Tatsächlich ist auch die lateinische Liturgie eine Mischform, wie alle Liturgien. Sie sind aus jüdischen Elementen hervorgegangen und aus Elementen der hellenistischen Kultur, die selbst eine Mischform darstellt und sich zu Beginn der christlichen Ära in Osteuropa und in Westasien vorfand. Jede dieser Liturgien hat sich in einem bestimmten, mehr oder weniger ausgedehnten Gebiet angepaßt und entwickelt. Das Gebiet der römischen Liturgie war am meisten ausgedehnt, und es gab in ihm eine Mannigfaltigkeit von Einflüssen. Aber sie ist nicht abendländisch geworden, wenigstens nicht im Sinne des modernen Begriffs. Es gibt keine abendländische Liturgie, wie es gemeinhin keine orientalische Liturgie gibt. Es gibt eine lateinische Liturgie, eine byzantinische u. a., und jede ist eine Mischform, in der man verschiedene Elemente feststellen kann.

Die syromalabarische Liturgie hat die Eigentümlichkeit, daß die Liturgie Ostsyriens in Kontakt mit der römischen Liturgie gekommen ist. Daraus ergab sich ein lebendiger Entwicklungsprozeß. Was ist dabei Schlimmes? Korolevsky kann nicht gegen einen westlichen Einfluß Einspruch erheben. Die syrische Liturgie ist vom Westen in Kerala eingeführt worden. Er hat nichts gegen einen Einfluß von Rom selbst einzuwenden. Im Gegenteil! Er ist der große Vorkämpfer dafür in der Gegenwart, obwohl er weiß, daß dieser Einfluß den Wünschen der Ortskirche widerspricht. Wo bleibt da der Wert seiner Beweisführung? Liegt er in der Tatsache, daß diese Entwicklung jüngeren Datums ist? Aber er liebt doch eine lebendige Liturgie! Wahrhaftig, wir sehen nicht, welcher exakte

Grund Korolevsky erlaubt, von der „Ungeheuerlichkeit“ der syromalabarischen Liturgie zu sprechen.

Wir wollen die entscheidende Frage stellen: Welche Früchte hat diese liturgische Mischform gezeitigt? Korolevsky wird nicht leugnen, daß das Frömmigkeitsleben der syromalabarischen Katholiken ziemlich gut ist, wenn es auch mehr auf die wesentlichen Geheimnisse unserer Religion ausgerichtet sein könnte. Ist das aber nicht der Punkt, auf den es vor allem ankommt? Dazu noch das andere, daß die Neigung zum Nestorianismus ganz überwunden wurde und die Katholiken eine aufrichtige Liebe zum Heiligen Stuhl bekunden. Schließlich gibt es als späte, aber kostbare und verheißungsvolle Frucht einen Missionseifer, der sich seit zwanzig Jahren schnell entfaltet hat. Wenn eine „Ungeheuerlichkeit“ vier Kinder wie diese gebiert, bedarf es nicht eines künstlichen Eingriffes, den man zum Normalfall machen will.

Schließlich muß man anerkennen — man könnte darin eine fünfte Frucht des Einflusses der lateinischen Liturgie sehen —, daß es bei den Katholiken Malabars, die unglücklicherweise in Gruppen zersplittert sind, nicht vorkommen wird, daß einem Priester des lateinischen Ritus verwehrt würde, in der Kirche eines anderen Ritus die heilige Messe zu feiern, wie es vom Vorderen Orient erzählt wird. In Kerala fühlen sich die Katholiken aller Riten in allen katholischen Kirchen zuhause. Ist es nicht ein gutes Beispiel wirklich katholischer Einheit, wenn im Seminar von Alwaye die Seminaristen der drei Riten in vollkommener Eintracht miteinander leben? Nach unserer Meinung ist das wertvoller als jede „liturgische Reinheit“. Wenn diese Kerala aufgezwungen werden soll, darf man sie nicht mit dem teuren Preis bezahlen, den man im Vorderen Orient gezahlt hat. Es ist bedauerlich, daß die Vorkämpfer der liturgischen Reinheit nicht mehr Sorge für die katholische Einheit in Kerala und Indien zeigen.

Der dritte und letzte Beweisgrund Korolevskys ist apostolischer Natur: Die „liturgische Ungeheuerlichkeit“ erregt bei den Jakobiten Anstoß. Wir haben mit dieser Gruppe einige Kontakte gehabt; sie hört sich übrigens nicht gern mit diesem Namen bezeichnet. Wir haben von dieser Schwierigkeit nichts gemerkt. Gleichwohl haben wir, um sicher zu gehen, bei einem Freund nachgefragt, der bestimmt nicht unter lateinischem Einfluß steht, aber seit Jahren enge Beziehungen zu Priestern dieser Gruppe unterhält. Nach seiner Meinung besteht diese Schwierigkeit nicht. Wenn jemand sich mit Rom vereinigen will, kann er ja seinen malankarischen Ritus beibehalten. Die eigentliche Schwierigkeit, fügte der Befragte, über die Fragestellung hinausgehend, von sich aus bei, sei die Befürchtung, Rom werde sich in die inneren Angelegenheiten der Ortskirche einmischen. Diese Bemerkung scheint uns einer Beachtung wert. Es ist Korolevsky selbst, der meint, die Gegenmaßnahmen müßten von Rom ausgehen (181). Wir haben unsrerseits nichts gegen einen guten Einfluß Roms. Aber wir bezweifeln, daß dieser „bescheidene Wunsch nach einer

Reinigung des Ritus“, der sich „bei einigen Gliedern des Klerus und bei gebildeten Laien zu zeigen“ beginnt (183), zeitgemäß sei, wenn er der lebendigen Kirche Keralas nicht genügend Rechnung trägt, die syromalabarisch, lateinisch und malankarisch ist.

Um schließlich auf den apostolischen Wert der Liturgie zurückzukommen, scheint es uns gut, auf eine Art Widerspruch hinzuweisen in dem, was Korolevsky sagt, und was er bezüglich des apostolischen Werts der Riten anführt. Er behauptet (228): „Es ist sicher, daß der orientalische Ritus“ (wenn er von den Riten Osteuropas und Westasiens sprechen würde, wäre Verfasser genauer, aber man würde sofort die Kompliziertheit seiner Anregung spüren!) „prunkhafter und ergreifender, mehr für die Völker Asiens geschaffen ist als der römische Ritus, der vielleicht praktischer, aber kälter und allzusehr an die westliche Mentalität angepaßt ist.“ Aber wie kann dann Korolevsky für eine Liturgie der Priesterweihe sein, die man für nüchterner hält als die gegenwärtige römische?<sup>6</sup> Kommt das daher, daß Korolevsky sich selbst von der teilweisen Wahrscheinlichkeit einer anderen Suggestion hat überzeugen lassen, nämlich der, daß die Völker Asiens, von denen ein so beachtlicher Teil unter dem Einfluß des westlichen Kommunismus und Materialismus steht und — man vergleiche nur die Architektur! — die westliche Rationalisierung einführen will, vielleicht auch eine etwas nüchternere Liturgie vorziehen könnten? Oder hat Korolevsky den Grundsatz, daß jeder Einfluß der lateinischen Liturgie in den Teilen der Welt schädlich ist, in denen vor Jahrhunderten eine nichtrömische Liturgie eingeführt worden ist?

Wenn Korolevsky schließlich die Worte Pius' XI. zitiert<sup>7</sup>, dann ist es vielleicht besser, dieser Tatsache nicht zuviel Bedeutung zuzumessen, da die übrigen Entscheidungen der kirchlichen Autorität unter dem Einfluß von Spezialisten und von Leuten, die in Malabar lebten, getroffen worden sind, während es scheint, daß diese letzte Verlautbarung, die die vorhergehenden ins Gegenteil verkehrt, allein unter dem Einfluß von Spezialisten gegeben wurde. Wenn man die Worte des Papstes studiert, scheint ihr wahrer Sinn der zu sein, daß es nicht angehe, die katholischen Interessen und den eigentümlichen Charakter einer lebendigen Gemeinschaft der Vorliebe für irgendeine liturgische Form zu opfern — das gilt sowohl von der gegenwärtigen Resyrianisierung wie von der Latinisierung des 16. Jahrhunderts.

Zusammenfassend müssen wir sagen, daß sich in Korolevskys Buch kein wohlbegründetes Argument für die Neuerungen finden läßt, die man für Kerala beabsichtigt. Es ist wahr: Nach dieser Reform würde die Liturgie Keralas der chaldäischen Liturgie mehr ähneln. Aber wer

<sup>6</sup> vgl. Anm. 5.

<sup>7</sup> „Man soll den Latinismus bei den Orientalen nicht ermutigen. Der Heilige Stuhl will nicht latinisieren, sondern katholisieren.“ (182)

wird behaupten, es sei wirklich ein Vorteil, wenn die Katholiken Keralas sich in einigen Kirchen der katholischen Araber fern im Westen zuhause fühlen? Wer wird leugnen, es sei ein wirklicher Nachteil, wenn die syromalabarischen Katholiken sich nicht mehr in den lateinischen Kirchen heimisch fühlen würden? Es darf nicht vergessen werden, daß manche von ihnen in andere Gegenden Indiens auswandern, wo sie inmitten einer ziemlich fremden Umgebung Kirchen der römischen Liturgie finden. Für uns ist die grundsätzliche Frage diese: Was ist wertvoller — die liturgische Reinheit oder die katholische Einheit Indiens und Keralas? Von dieser Einheit wollen wir jetzt handeln.

### 3. Reaktionen und Perspektiven

Zwei Dinge dürfen nicht vergessen werden. Erstens sind die wichtigsten Veränderungen noch nicht durchgeführt. Vieles ist noch nicht entschieden. Zweitens soll man mit Veröffentlichungen über diese Dinge recht vorsichtig sein. Man kann sich nur darüber freuen, daß, abgesehen von einer Polemik im *New Herald*, bis Mai 1959 wenig polemische Artikel über die Gruppen und ihre gegenseitigen Beziehungen geschrieben worden sind. Man muß daran denken, daß die Menschen in Kerala unter der Erinnerung an ihre Vergangenheit leiden. Wenn sie schließlich vergessen haben, dann wird es, wie ein Schriftsteller des Nordens einmal sagte, gewiß einen Priester geben, der die alten Geschichten wieder aufwärmt. Man darf auch nicht vergessen, daß die Gegner der Neuerungen schweigen, weil sie nicht den Eindruck erwecken wollen, es fehle ihnen an Ehrfurcht vor den Entscheidungen Roms. Wir anderen haben jedesmal aufmerksam zugehört, wenn die Unterhaltung einmal auf diesen Gegenstand kam. Was wir bei den gänzlich verschiedenen Gelegenheiten gehört haben, ist dies.

1. Die Laien sind im allgemeinen uninteressiert. Trotzdem gibt es einige gebildete Leute, durchweg aktive Katholiken, die offen sagen, daß sie nicht verstehen, wie Rom unter den gegenwärtigen Umständen eine solche Reform angreifen kann. Obwohl sie an einer aktiven Teilnahme an der Liturgie interessiert sind, haben für sie die liturgischen Formen nicht den Wert, daß man ihretwegen den Frieden und die katholische Einheit gefährden dürfte.

2. Ein ausgezeichnete Priester des lateinischen Ritus hat uns gesagt: „Dafür, daß unsere Vorfahren, ohne je zu schwanken, Rom treu gewesen sind, werden wir als Katholiken zweiter Ordnung betrachtet — nicht von einigen syrischen Katholiken, sondern von Rom selbst.“ Es ist nicht unsere Aufgabe festzustellen, was hinter dieser Äußerung steht; aber man darf nicht vergessen, daß auch die Lateiner ihren Stolz und ihre Rechte haben.

3. Ein Priester des syromalabarischen Ritus hat von sich aus in Gegenwart von etwa hundert Geistlichen geäußert, er habe Rom gebeten,

man möge von den in Aussicht genommenen Neuerungen Abstand nehmen. Keiner der Geistlichen hat dagegen protestiert. — Ein Priester einer anderen Diözese, der sich selbst nicht zur Frage äußerte, behauptete, viele seiner Mitbrüder liebten diese Reformen nicht. — Wieder ein anderer Priester, der wegen seines Eifers für die syromalabarische Liturgie bekannt ist, wich einer Antwort auf unsere ausdrückliche Frage aus; aber die Art, wie er dies tat, zeigte offen, wie wenig gern er sie hatte.

4. Ein ziemlich alter Priester des malankarischen Ritus erzählte uns, er habe an einen Freund in Rom geschrieben, der hier unten im Ruf steht, große Autorität zu besitzen. Es handelte sich um die Frage, ob man vor der heiligen Eucharistie eine Kniebeuge oder eine Verneigung machen solle. Er erhielt die Antwort, die Politik Roms sei von dem Wunsch inspiriert, der Kirche des Nahen Orients nicht zu mißfallen. „Ich kenne mich jetzt nicht mehr aus“, sagte der Priester uns. „Wir haben uns Rom angeschlossen, weil nach unserer Überzeugung Rom, und nicht die Patriarchen des Nahen Orients, der Mittelpunkt der Kirche ist. Jetzt verweist Rom selbst uns an diese Patriarchate.“ An einer solchen Äußerung merkt man, daß der Kontakt mit der lebendigen Kirche oft unerwartete Aspekte vermittelt.

5. In einer religiösen Gemeinschaft, die ziemlich einflußreich und aus Mitgliedern beider Riten zusammengesetzt ist, wurde jeder Syromalabare gefragt, ob er für die Reform sei. 95 v. H. gaben eine verneinende Antwort. Ein Mitglied dieser Gemeinschaft erzählte uns, man habe stets offenes Vertrauen zueinander gehabt. Erst seit der Liturgiebewegung habe diese Vertraulichkeit beachtliche Einbuße erlitten.

Wir kennen einige Priester, die den Neuerungen gegenüber günstig eingestellt sind. Es sind junge Priester, die erst vor kurzem aus Rom zurückgekehrt sind und denen man aus verschiedenen Gründen nicht gern widerspricht. Es gibt sicher auch andere Vertreter der Reformen. Der frühere TOCD<sup>8</sup> ist wenigstens offiziell für eine Erneuerung der syrischen Liturgie in ihrer reinen Form. Aber ohne behaupten zu wollen, dies sei der Hauptbeweggrund, darf doch nicht vergessen werden, daß die Interessen dieser Kongregation — die nicht mit den Unbeschuhten Karmelitern des lateinischen Ritus verwechselt werden darf — mit dem syromalabarischen Ritus zusammenfallen. Die Artikel zugunsten dieser Erneuerung — sie fügen dem, was wir gesagt haben, nichts Neues hinzu — sind von Mitgliedern dieser Kongregation geschrieben worden.

Obwohl unsere Schlußfolgerung gut begründet ist, kann sie nur vorläufigen Charakter tragen. Ohne Zweifel gibt es eine Reaktion gegen die Reformen. Aber einerseits ist die politische Frage so dringlich, daß man darüber alles andere vergißt, und andererseits haben die Unbeschuhten Karmeliter des lateinischen Ritus dem malabarischen Volk eine

<sup>8</sup> *Tertius Ordo Carmelitarum Discalceatorum*, inzwischen umbenannt in *CMI = Carmelitae Mariae Immaculatae*.

so große Anhänglichkeit an Rom eingeprägt, daß man keine Angst vor einem Schisma oder ähnlichem zu haben braucht. Trotzdem ist es nicht ausgeschlossen, daß in gewissen Kreisen die Gefahr einer Erkalting der Beziehungen, ja, einer fortschreitenden Entfremdung besteht.

✱

Niemand, der Kerala kennt, kann je vergessen, daß die Katholiken hier im Glauben geeint sind, daß sie im übrigen aber in ihren Gruppen je ihr eigenes, geschiedenes Leben führen. Das macht die Zusammenarbeit so schwierig und schafft leicht Konflikte. Der Widerstand gegen den Kommunismus und der Einfluß auf das öffentliche Leben sind deshalb so schwach gewesen. Glücklicherweise hat man sich sofort zusammengeschlossen, als die kommunistische Regierung die freien Schulen angriff. Aber wenn dieser Zusammenschluß auch fort dauert, so ist man doch noch von einer Koordinierung und einer Organisation aller katholischen Kräfte des Landes weit entfernt. Deshalb haben die Kommunisten als gute Organisatoren mit konkreten Zielen ihre Chancen.

Es ist nicht nur die Verschiedenheit der Riten, die allen Schwierigkeiten zugrunde liegt; auch innerhalb der Riten gibt es noch verschiedene Gruppen. Man kann sogar sagen, daß die Riten die Schwierigkeiten nicht verursachen, daß aber die ständige Gefahr besteht, den Ritus zum Symbol einer Gruppe zu machen. Man muß also den Gruppen seine Aufmerksamkeit zuwenden, den Gruppen und den Jurisdiktionen.

In Kerala gibt es 16 Diözesen für ungefähr 2 200 000 Katholiken. Die 800 000 Lateiner hängen von der Propaganda ab, die übrigen von der Kongregation der orientalischen Kirche. Die Diözesen überschneiden sich, da die Jurisdiktion personal, nicht lokal bestimmt ist. Überall gibt es zwei, drei, vier Jurisdiktionen: nordistische, lateinische, malankarische, sudistische Malabaren. In den Städten Kottayam, Trivandrum, Ernakulam residieren zwei Bischöfe. Diese Situation der sich vermengenden Jurisdiktionen schafft die meisten Schwierigkeiten. Natürlich trägt der Faktor, daß die Jurisdiktion auf der liturgischen Form aufgründet, zu den Schwierigkeiten bei, teilweise ist er die Grundlage dafür.

Um diese Situation des Landes verständlich zu machen, geben wir einige Beispiele. In einer Stadt hat ein Bischof mit einem Institut für höhere Bildung begonnen. Der andere Bischof fängt mit einem zweiten derartigen Institut an, obwohl nicht genügend Katholiken für das eine da sind und ein Technisches Institut viel notwendiger wäre. — In der gleichen Stadt hat ein Bischof ein neues Hospital gebaut. Es ist noch nicht ganz fertig, und man hat nicht genügend Ärzte dafür. Trotzdem trägt der andere Bischof sich ebenfalls mit Plänen für ein Hospital; sie können nur noch nicht ausgeführt werden, weil nicht genügend Geld vorhanden ist. Es scheint nicht möglich zu sein, solche Dinge zunächst einmal unter sich zu besprechen, damit so die ganze Kirche und das gesamte Volk von einer besseren Organisation größeren Nutzen hätte.

Wieviele kleine und kleinste Kirchen mag es geben, die aufrecht erhalten werden, damit die Leute nicht in eine Kirche des anderen Ritus gehen?

In den Missionsgebieten kann es vorkommen, daß ein Priester mit glücklichem Erfolg arbeitet und eine bescheidene Herde von Katholiken um sich sammeln kann, die zwei verschiedenen Riten angehören. Aber alle fühlen sich in ihrer gemeinsamen Kirche heimisch. Bis eines Tages aus irgendeinem Grunde ein Priester des anderen Ritus auftaucht und sich zeitweise dort aufhält. Er macht Besuch bei den Gläubigen seines Ritus und sagt ihnen, sie brauchten eine eigene Kirche. Sein Aufenthalt wird dauernd, und schließlich wird das Geld, das im Westen für die armen Missionen gesammelt worden ist, hinausgeworfen, um eine überflüssige Kirche zu bauen. Währenddes fragen sich die Nichtkatholiken, ob es eine oder mehrere katholische Kirchen gebe.

Das sind Einzeltatsachen, gewiß; aber sie sind bezeichnend für die nicht nur gefährliche, sondern im Augenblick auch unvorteilhafte Lage. Die doppelte Jurisdiktion ist eine Macht, die das katholische Leben Keralas daran hindert, zu freiem Flug zu starten. Was die Mission angeht, so fehlt es in Indien an Missionaren. Bischöfe außerhalb Keralas fürchten sich aber, selbst wenn sie bezüglich der Liturgie freizügig sind, die Hilfe der Syromalabaren anzurufen, weil sie vor den Folgen der doppelten Jurisdiktion Angst haben, die sofort oder später eintreten könnten.

Das Problem besteht also wirklich. Einerseits muß man das Recht der verschiedenen Gruppen, ihr eigenes Leben zu leben, anerkennen und ihre ihnen eigentümlichen Bräuche und ihre Liturgie lieben. Andererseits muß man an die Einheit der Kirche und an die missionarische Aufgabe denken. Darf man eine Anregung zur Lösung des Problems geben?

Man hat uns wiederholt gesagt, es gäbe nur eine Lösung: die Aufhebung der doppelten, drei- und vierfachen Jurisdiktion. Natürlich hängt eine solche Entscheidung von Rom ab, und man kann sich mit viel Achtung vor der höchsten Autorität nur fragen, ob es möglich ist, einen unvoreingenommenen Mann zu finden, der die Probleme an Ort und Stelle studiert und über soviel Klugheit und Ausdauer verfügt, daß er zu einer Lösung kommt, die allen Gesichtspunkten Rechnung trägt.

Wir übrigen sind — um unseren persönlichen Eindruck wiederzugeben — überzeugt, daß allen Schwierigkeiten eine Anschauung zugrunde liegt, die mit einer gesunden theologischen Perspektive nicht zu vereinbaren ist. Die liturgischen Formen sind, so wichtig sie sein mögen, doch nur von sekundärer Bedeutung. Es muß zu ernsthaften Schwierigkeiten führen, wenn man sie zur Grundlage der kirchlichen Organisation macht. Die Situation wird noch komplizierter, wenn man, wie in Kerala, auf all die Empfindlichkeiten der Gruppen Rücksicht nimmt.

Andrerseits scheint es nützlich anzumerken, daß das Problem — was seine liturgische Seite angeht — im Bistum Kottayam gelöst worden ist. Der sudistische Bischof hat unter seiner Jurisdiktion Gläubige beider Riten, des syromalabarischen und des malankarischen. Auf diese Weise könnte die Mehrzahl der Probleme gelöst werden. In den Diözesen, die örtlich bestimmt sind, müßte sich der Bischof als Symbol und Grundlage für die Einheit der Ortskirche über den liturgischen Formen halten und sich je nach den Bedürfnissen seiner Gläubigen bald diesem, bald jenem Ritus anpassen. Gegebenenfalls könnten Generalvikare für die verschiedenen Riten aufgestellt werden. Nur muß man sich bei all dem vor Augen halten, daß das Grundproblem Keralas nicht ausschließlich ein Jurisdiktionsproblem ist, sondern auch ein Problem der Volksgruppen. Die Diözese Kottayam ist ein Beispiel für eine Gruppe, deren Organisation weitgehend mit der kirchlichen Organisation zusammenfällt.

Es gibt eine andere Anregung, die wir anderswo noch nicht gehört haben. Sie nimmt ihren Ursprung von der neueren Entwicklung. Man weiß, daß die malankarische Kirche in all ihren liturgischen Funktionen das Malayalam verwenden darf. Kürzlich hat Rom den Syromalabaren den Gebrauch dieser Lokalsprache für die Funktion der Priesterweihe gestattet. Eine bedeutsame Entwicklung, die ganz nach dem Wunsche Korolevskys ist und den Weg öffnet für eine allgemeine Erlaubnis, wie sie schon den Malankaren gegeben wurde. Wir glauben, daß es in den gemischten Diözesen Keralas unmöglich ist, eine solche Erlaubnis den 800 000 Katholiken des lateinischen Ritus zu verweigern, wenn man sie den Syrern gegeben hat. Eine solche allgemeine Erlaubnis würde eine günstige Situation für eine neue Entwicklung schaffen. Wenn in allen Kirchen Keralas die göttlichen Offizien in Malayalam gefeiert würden, würden die Gläubigen begreifen, daß die Unterschiede nicht wesentlich sind. Dann wäre die Zeit gekommen, allen Priestern die Erlaubnis zu geben — zuerst begrenzt denen der religiösen Gemeinschaften, später allen —, die heilige Messe in einem der drei Riten zu feiern. Man würde eine ähnliche Situation haben — natürlich mit einem wichtigen Unterschied — wie vor der Synode von Diamper, die die drei eucharistischen „Liturgien“ abgeschafft hat, wie wir oben dargelegt haben. In jedem Fall würde man den Vorteil einer gesunden Abwechslungsmöglichkeit haben, während sich die Aufmerksamkeit von den sekundären Formen auf das Wesen des Opfers richten würde.

Jenen, die nie in Kerala gelebt haben, wird unsere Anregung reichlich liberal scheinen. Natürlich geht es nicht darum, Entscheidungen der kirchlichen Autorität vorzugreifen. Im übrigen ist unsere Anregung nicht einem ungeduldigen Eifer entsprungen, die lebende Sprache in die Liturgie einzuführen. Wir haben keine Vorliebe für irgendeine liturgische Form, wir lieben alle als Ausdruck und Mittel einer aufrichtigen Frömmigkeit. Wir werden nur von den dringenden Bedürfnissen der Kirche Keralas bestimmt und von den missionarischen Notwendigkeiten Indiens.

Unsere Anregung hat den großen Vorteil, niemand seines liturgischen Reichtums zu berauben. Jeder der drei Riten findet in den Reichtümern der beiden andern, soviel er will.

Unsere Anregungen treffen nicht alle Aspekte des Problems. Es bleibt für Rom das Problem der doppelten Jurisdiktion. Wir lassen es ganz der Sorge der höchsten Autorität. Letztlich ist die Organisation für die Kirche da, nicht umgekehrt. — Es bleibt auch das Problem der Gruppen. Es kann nicht gelöst werden, ohne daß man dem Volk eine Haltung vermittelt, die weniger partikularistisch ist, sondern an die Notwendigkeiten der ganzen Nation denkt, und die vor allem wirklich katholisch ist, und deshalb sowohl missionarisch als auch einmütig, eins nicht nur im Glauben, sondern auch in der gesamten Mentalität. Es ist Aufgabe der Priester, ihre Gläubigen zu formen, Aufgabe der Bischöfe, auf die Priester Einfluß zu nehmen, wie es Aufgabe der Seminare (in Alwaye, Rom, Poona u. a.) ist, diese heranzubilden.

\*

Kerala ist in Gefahr, der Staat, in dem 40 v.H. aller Katholiken Indiens leben. Indien selbst ist in Gefahr. Man braucht nur daran zu denken, daß in mehreren Staaten dieses weiten Landes Gesetze mit totalitaristischen Tendenzen angenommen wurden, die wenigstens grundsätzlich alle Schulen dem Staat unbegrenzt zur Verfügung stellen. Unter diesen Umständen bedürfen wir einer starken Einheit aller demokratischen Kräfte, vor allem einer starken Einheit aller Katholiken. Kerala müßte die tragende Stütze und die stete Anregung dieser Einheit sein. Wir sind von diesem Ideal noch weit entfernt. Eine der Hauptschwierigkeiten hängt mit den Problemen zusammen, von denen wir in diesem Artikel gesprochen haben. Wir sind ziemlich sicher, daß sie überwunden werden können. Das Volk Keralas ist für eine wirklich katholische und missionarische Geisteshaltung offen. Es bedarf nur der Erziehung in diesem Sinne und der Beseitigung der Hindernisse, die auf historische Gründe zurückgehen. Man muß diesen Gründen Rechnung tragen, sollte sich aber nicht zu ihrem Sklaven machen.